

Das Ende von Saint-Domingue. Wie Unsagbares erinnert wird.

Anja Bandau

ABSTRACT

This article looks at the origin of narratives on the Haitian Revolution in the context of competing narrations of slavery and abolition. I argue that the first texts written by white settlers and survivors of slave rebellion take part in the constitution of a cultural memory and bear witness to a process of remembering that includes forgetting and transformation, while it lays out lines of the unspeakable.

These texts – historiographic accounts, testimonial and fugitive narratives – constitute a pool of narratives and anecdotes nourishing the modes and figures of remembering effective until the 20th century. Although competing communities of memory create competing narratives, something like a shared canon of figures and narrations emerges. Through a diachronic reading of different texts that visualizes processes of transformation, the reader is able to trace the ways in which a binding frame of memory is constituted.

1. Rahmendes

Sklaverei und Abolition (ihre Abschaffung) bilden seit ihrer Existenz kontroverse Erinnerungsdiskurse. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konstituieren sich in enger Verflechtung mit den europäischen abolitionistischen Bewegungen auch im französischen Kontext politische Diskurse, die widerstreitende Erzählungen von Sklaverei gegeneinander setzen¹ und funktionalisieren. Die Auseinandersetzungen um die Unabhängigkeit

1 Siehe die Ausführungen über die Amis des Noirs von M. Dorigny/B. Gainot, *La Société des Amis des Noirs 1788–1799. Contribution à l'histoire de l'abolition de l'esclavage*, Paris 1998. M. Dorigny (Hg.), *The Abolitions of Slavery: from L. F. Sonthonax to Victor Schoelcher, 1793, 1794, 1848*, New York 2001. A. Pagden, *Die Auslöschung der Differenz. Der Kolonialismus und die Ursprünge des Nationalismus bei Diderot und Herder*, in: S. Conrad/S. Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 116–147.

der französischen Kolonie Saint-Domingue und die Abschaffung der Sklaverei führten im langwierigen Prozess der Haitianischen Revolution² zwischen 1791 und 1804 zum Ende der reichsten französischen Kolonie, zur ersten Unabhängigkeit in Mittel- und Südamerika und zur ersten, allerdings nur kurz andauernden, Abschaffung der Sklaverei auf französischem Territorium (1794). Konkurrierende Herrschaftsansprüche unter den kolonialen Mittel- und Oberschichten (europäische und kreolische), die in einem transatlantischen Raum zwischen revolutionsgeschüttelter Metropole und Kolonie ausgetragen wurden, überlagern sich mit der Aufstandsbewegung der Sklaven.³

Noch bevor ein endgültiges Ergebnis dieses Bürger-, Unabhängigkeits- und Kolonialkriegs feststand, berichteten bereits ab 1793 Augenzeugenberichte, Geschichten zwischen Abhandlung und Erzählung, autobiographische Texte, Tagebücher, Reiseberichte, Briefwechsel von den ersten gewaltvollen Erhebungen der Sklaven ab 1791, die Zerstörung und Flucht mit sich brachten. Diese frühen zeitgenössischen Texte versuchen, individuelle Schicksale und jenes der Kolonie zu erzählen, das Geschehene einzuordnen und zu kommentieren. Sie konstituieren ein Reservoir von Narrativen, von Episoden und Anekdoten, aus denen sich die Modi und Topoi des Erinnerns an die Ereignisse von Saint-Domingue/Haiti speisen, die wiederum bis in das späte 20. Jahrhundert hinein ihre Wirkmacht entfalten. Sie inszenieren die Sprachlosigkeit angesichts der Ereignisse in brüchigen Erzählungen; sie artikulieren mit immer wiederkehrenden Bildern die Gewalt als unerhört und monströs – ein sich in der Folge herausbildender Topos – und sie ermöglichen es, im Vergleich mit nach ihnen verfassten Texten, Prozesse des Verdrängens und Transformierens, untrennbar mit Erinnerung verbunden, aufzuzeigen.

Meine These ist, dass diese ersten Texte über das Ende der Kolonie Saint-Domingue und die Entstehung der Republik Haiti zur Entstehung eines kulturellen Gedächtnisses beitragen, d.h. sowohl individuelles als auch kollektives Gedächtnis konstituieren und Träger sowie Zeugnisse einer prozesshaften Erinnerung sind, die Transformation und Vergessen mit einschließt.⁴ Sie werden Teil des materiellen Gedächtnisses;⁵ sie unterliegen zum einen durch ihre ideologische Funktionalität Konjunkturen und geben andererseits Linien des Vergessens, aber auch des Nicht-Sagbaren vor. Ihre vergleichende diachrone Lektüre zeigt generell den rekonstruktiven Charakter von Erinnerungsnarrativen auf und ermöglicht es vor allem, in den Veränderungen zwischen den verschiedenen Texten Spuren der Herausbildung eines verbindlichen Gedächtnisrahmens sichtbar zu machen. Die Übernahme exemplarischer Figuren, die Umdeutungen existierender Narrative, die

2 Auf die Darstellung des komplexen Zusammenspiels der Emanzipationsbestrebungen verschiedener Interessengruppen im Prozess der Haitianischen Revolution wird hier verzichtet. Siehe dazu L. Dubois, *Avengers of the New World. The Story of the Haitian Revolution*, Cambridge, Mass./London 2004; John Garrigus, *Before Haiti: Race and Citizenship in French Saint-Domingue*, New York 2006.

3 Siehe dazu J. Popkin, *You Are All Free: The Haitian Revolution and the Abolition of Slavery*, New York 2010; O. Glied, *Saint-Domingue und die Französische Revolution: Das Ende der weißen Herrschaft in einer karibischen Plantagenwirtschaft*, Köln/Weimar 2011.

4 A. Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999; dies., *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, Bonn 2007.

5 A. Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 54f.

Reduktion ihrer Komplexität, Leerstellen und Brüche, sowie die Gattungswahl sind Hinweise für die Ausbildung, Festigung bzw. Änderung dieses Rahmens.⁶

Innerhalb der sozialen und politischen Auseinandersetzungen in der revolutionsgeschüttelten Metropole, zwischen Metropole und Kolonie sowie zwischen den Kolonialmächten zeichnen sich bereits im Zeitraum zwischen 1793 und 1825 verschiedene Interessensgemeinschaften ab, die um die Definitionsmacht über das Geschehen um Sklavenaufstand und Unabhängigkeit kämpfen. Sie konstituieren Erinnerungsgemeinschaften wie etwa verschiedene Gruppierungen der kreolischen und europäischen kolonialen Mittelschichten und Eliten, oder aber abolitionistische Kreise um die *Amis des Noirs* in Verbindung mit den *gens de couleur*. In der Austragung konkreter politischer Interessenskonflikte bilden sie Sprachregelungen, Narrative und Topoi der Repräsentation aus, die für das Erinnern der Ereignisse konstitutiv wirken und dieser Erinnerung den jeweiligen politischen und sozialen Kontext einschreiben. Die aufständischen Sklaven, die aus heutiger Sicht als Akteure eine wichtige Referenz bilden, partizipieren gar nicht bzw. nur äußerst punktuell an dieser Aushandlung im Kontext des überlieferten Textkorpus. Ideologische Narrative über eine idyllische Plantagenwirtschaft und die monströse Aushebelung derselben durch die plötzliche und unmotivierte Gewalt der aufständischen Sklaven, die ein mythisches Bild der Kolonien zeichnen, konkurrieren mit Beschreibungen der Gewalttätigkeiten von Plantagenbesitzern gegenüber ihren Sklaven und der Denunziation von ungezügelter Profitgier.

Das Studium des existierenden Textkorpus belegt, dass es sich bei der Rezeption der Ereignisse um eine Geschichte des Vergessens, der Verdrängung des Wissens über die Revolte und über das Zusammenleben zwischen Sklaven und Sklavenbesitzern handelt. Diese Geschichte beginnt unter Napoleon mit der Verdrängung der traumatischen Niederlage der mächtigsten Armee Europas unter Führung General Leclercs 1803 sowie des Verlusts der reichsten Kolonie 1804. Sie findet Fortsetzung in der Anerkennung Haitis durch Frankreich 1825, die sich an die neokoloniale Forderung nach Entschädigungszahlungen Haitis an die ehemaligen Kolonisten knüpft. Mit dieser erfolgreichen Erinnerungspolitik der Koloniallobby, die für einen Teil der überlieferten Texte zuständig ist und in der Folge ihre Reparationszahlungen noch bis weit in die 1880er Jahre geltend machen kann, erlischt das unmittelbare Interesse an Haiti. Die mit den zwei französischen Abolitionen (1794 und 1848) verbundene Gedenkkultur trägt über die letzten zwei Jahrhunderte hinweg bis hin zu postkolonialen Gedenkmomenten wie der Zweihundertjahrfeier der französischen Revolution 1989 deutliche Spuren der Verdrängung des engen Zusammenhangs zwischen Kolonial- und Nationalgeschichte sowie zwischen Demokratie- und Sklavereigeschichte. Auf diesem Auf und Ab von Vergessen und wieder Erinnern basiert auch Michel-Rolph Trouillots Diktum von der totgeschwiegenen haitianischen Revolution⁷, das eine klare Tendenz der Repräsentations- und Erinnerungspo-

6 Ebenda, S. 157, 180.

7 Vgl. M.-R. Trouillot, *Silencing the Past. Power and the Production of History*, Boston 1995 und D. P. Geggus, *The Impact of the Haitian Revolution in the Atlantic World*, Columbia 2001.

litik aufzeigt, die sich nicht allein im Kontext von Geschichtsschreibung als Vergessens- und Verdrängungsprozess beschreiben lässt.

*The Haitian Revolution thus entered history with the peculiar characteristic of being unthinkable even as it happened. Official debates and publications of the times, including long lists of pamphlets on Saint-Domingue published in France from 1790 to 1804, reveal the incapacity of most contemporaries to understand the ongoing revolution on its own terms. They could read the news only with their ready-made categories, and these categories were incompatible with the idea of slave revolution. ... If some events cannot be accepted even as they occur, how can they be assessed later? In other words, can historical narratives convey plots that are unthinkable in the world within which these narratives take place? How does one write a history of the impossible?*⁸

Die Kritik an fehlender Repräsentation und unterlassenem Gedenken ist nur eine Facette der weiterreichenden These, dass die Revolution ihrer Zeit voraus und insofern „undenkbar“ gewesen sei.

Verschiedene nordamerikanische Historiker (vor allem David Geggus, Laurent Dubois, John Garrigus, Jeremy Popkin), aber auch einzelne französische Kolonialhistoriker wie Yves Benot und Marcel Dorigny konnten dieses Diktum in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten aufgrund ihrer Studien von Archivmaterial über die Haitianische Revolution relativieren und insofern differenzieren, als ihre Arbeiten zum einen beginnen, die Leerstelle der Beschäftigung mit der Haitianischen Revolution zu füllen und, zum anderen, existierende Quellen wieder zugänglich machen und in einen neuen Rezeptionskontext stellen. Diese Studien belegen, dass Schweigen nicht ausschließlich mit der Nichtexistenz von Quellen gleichgesetzt werden kann, sondern dass diese Leerstellen mit einer wechsellvollen Zirkulationsgeschichte solcher Dokumente oder aber mit dem Ungesagten bzw. tendenziös Verzerrten in den bislang bekannten Texten verbunden sind. Das tatsächliche Defizit an zugänglichen schriftlichen Dokumenten, mit dem wir heute konfrontiert sind und das nur langsam über Editionen und wissenschaftliche Arbeiten überwunden wird, hat klar identifizierbare Ursachen: zum einen die unterschiedlichen Erinnerungskulturen, zum anderen der strategische Umgang mit Erinnerung in verschiedenen Erinnerungsgemeinschaften. Bis heute ist die Wissenschaft auf der Suche nach einem angemessenen Umgang mit dem Ensemble widersprüchlicher Ereignisse. Dafür stehen nicht zuletzt die vielen Publikationen und Forschungen im Kontext des zweihundertjährigen Jubiläums der Haitianischen Revolution 2004. Teil dieses größeren Prozesses ist auch die Rezeptionsgeschichte der Texte zwischen 1793 und 1815, die bis vor kurzem von der postkolonialen und kulturwissenschaftlichen, gar nicht zu sprechen von der literaturwissenschaftlichen, Forschung ignoriert wurden, da sie als politisch inkorrekt und zudem als nicht von hoher literarischer Qualität galten.⁹

8 M.-R. Trouillot, *Silencing the Past*, S. 73.

9 Vgl. C. Bongie, *Friends and Enemies. The Scribal Politics of Post/Colonial Literature*, Liverpool 2008.

Schwerer noch als die geschilderte Geschichte des Vergessens und Verdrängens wiegt die Tatsache, dass die hinterlassenen und zugänglichen Texte fast ausschließlich von weißen und wenigen nichtweißen Siedlern (Plantokraten) und Kolonialbeamten, militärischen und politischen Akteuren metropolitaner und kreolischer Herkunft verfasst wurden. In überwältigender Mehrheit sind es Verteidiger oder moderate Reformatoren des bestehenden Systems von Sklavenhandel und Sklaverei; aber auch Sklaverei-Gegner wie Abbé Grégoire und Victor Schoelcher im Kontext der *Amis des Noirs* und der französischen Revolution sind darunter. Abgesehen von den von Toussaint Louverture, Jean-Jacques Dessalines bzw. Boiron Tonnerre verfassten Dokumenten, sowie dann später von Baron de Vastey unter dem haitianischen König Henri Christophe, ist es die Sicht der Bevölkerungsmehrheit – d. h. der Sklaven und freien Angehörigen der Kolonie afrikanischen Ursprungs – die nicht in einem zugänglichen Textkorpus dokumentiert ist. Sie findet, wenn überhaupt, nur indirekt und marginal Eingang in den Erinnerungsprozess, der durch die überlieferten Texte manifestiert wird. Hier zeigt sich die Differenz zwischen mündlichen und schriftlichen Erinnerungskulturen auf dramatische Weise; das kulturelle Gedächtnis der Sklaven konstituierte sich vor allem über orale kulturelle Praktiken, die der gewaltsamen Unterdrückung durch das Sklavensystem trotzten. Im Unterschied zum anglophonen (und sogar hispanophonen) Kontext, in dem sogenannte *slave narratives* existieren, sind solche Texte im frankophonen Kontext nicht bekannt.¹⁰ Die hier existierenden Texte präsentieren Topoi, Figuren und kondensierte, exemplarische Erzählungen, die oft in stereotyper Weise auf Sklaverei, das hierarchische Verhältnis zwischen Sklaven und Plantagenbesitzern und die Lebensbedingungen auf der Plantage eingehen. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist es also, die zugänglichen Texte über die Ereignisse der Emanzipation Haitis in Bezug auf Prozesse des Erinnerns, Verschweigens sowie Vergessens im Rahmen von politisch-ideologischer Funktionalisierung zu lesen. Vor dem Hintergrund und im Zusammenspiel postkolonialer sowie literatur- und kulturwissenschaftlicher Studien diskutiere ich, ob und in welcher Weise die Analyse solcher Texte, die nicht aus der Perspektive der Sklaven selbst geschrieben wurden, für die Erinnerung an Sklaverei und an ihre Bekämpfung relevant sein kann. In der Beantwortung dieser Frage gehe ich davon aus, dass die frühen Texte oft als Quellen/Intertexte für historische und literarische Texte des 19. und 20. Jahrhunderts zu beiden Seiten des Atlantiks dienten. Ihre Zirkulation und Rezeption manifestiert sich in der Übernahme exemplarischer Figuren und in Umdeutungen existierender Narrative, die durch die Existenz/Lektüre dieser frühen Texte zurückverfolgt und präzisiert werden können. Im Kontext einer Quellenlage, in der nur wenige Erzählungen von Akteuren afrikanischer Herkunft selbst existieren, ist die Bedeutung von Texten, die Bilder solcher Akteure bereitstellen, umso größer. Nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob es gelingt, diese Texte in

10 Deborah Jensen liest in einem gerade erschienenen Band die von Toussaint Louverture, Jean-Jacques Dessalines bzw. Boiron Tonnerre verfassten Dokumente wie etwa Briefe, Deklarationen u. a. als Zeugnisse, die jenseits von autobiographisch gelesenen *slave narratives* literarische und subjektive Zeugnisse abgeben. D. Jensen, *Beyond the Slave Narrative: Politics, Sex, and Manuscripts in the Haitian Revolution*, Liverpool 2011.

Bezug auf Brüche und Leerstellen hinsichtlich der Repräsentation der Figuren zu lesen, die sichtbar werden, sobald man nach nicht-hegemonialen Repräsentationen sucht. Ich diskutiere dies exemplarisch an drei der frühen Texte: Die anonym erschienene *L'Histoire des Désastres de Saint Domingue* (1795),¹¹ der Kurzroman *Adonis ou le bon nègre. Anecdote coloniale* (1799) sowie das um 1806 entstandene Manuskript *Mon Odyssée*,¹² mit Einträgen zwischen 1793–1798.

2. Zirkulation zwischen Gattungen, Zeit und Raum

In einem Prozess der Wiederaneignung erzählter Erinnerung werden die testimonialen Texte (Augenzeugenberichte u. a.) zu Quellen von historischen und literarischen Erzähltexten, die wiederum als Intertexte für immer neue literarische und nicht-literarische Aushandlungen von Gedenken an die Ereignisse vom 19. Jahrhundert bis in die postkoloniale Gegenwart fungieren. Aus dieser Perspektive werden die wenigen explizit literarischen Texte, die überliefert sind, zu einem Textkorpus in Beziehung gesetzt, der sie neu rahmt. Der erste französische Roman über die Haitianische Revolution – die Kolonialanekdote *Adonis ou le bon nègre* (1799) von Jean-Baptiste Picquenard – wurde erst vor wenigen Jahren einem breiteren Lesepublikum wieder zugänglich gemacht.¹³ Er liefert einen wichtigen Intertext zu Victor Hugos *Bug Jargal* (1818/1826), denn Hugo stützt sich auf Augenzeugenberichte wie jener von Gros *Précis historique; qui expose dans le plus grand jour les manœuvres contre-révolutionnaires employées contre St. Domingue...* (1793) aber auch auf Texte wie *Adonis*, die er in seiner Version des zugleich aufständischen und loyalen Sklaven *Bug Jargal* adaptiert.¹⁴ Inwiefern Kolonialromane Ende des 19. Jahrhunderts die im Kontext von Saint-Domingue entstandenen Figuren und Narrative für die Auseinandersetzung mit dem zweiten Kolonialreich bzw. seine Konsolidierung adaptieren, ist eine Fragestellung, die hier nicht im Detail diskutiert werden kann. Ich verweise dafür auf Christoph Miller.¹⁵

Der kubanische Autor Alejo Carpentier verfasst etwa 150 Jahre nach Picquenards *Adonis* in *El reino de este mundo* (1949) seine postkoloniale Sicht auf der Grundlage historischer Quellen, d. h. kolonialer Dokumente, indem er die Sichtweise der schwarzen Sklaven über die Figur des Ti-Jean im Brennglas des Imaginären/des real maravilloso inszeniert

11 *Histoire des désastres de Saint-Domingue, précédée d'un tableau du régime et des progrès de cette colonie, depuis sa fondation, jusqu'à l'époque de la Révolution française*, Paris 1795; *Mon Odyssée*, 3 Bände, 8 Bücher, Historic New Orleans Collection: Puech Parham Papers, MS 85-117-L.

12 Siehe J. Popkin, *Un Homère de l'émigration Saint-Domingoise: Mon Odyssée*, in: *Dix-Huitième Siècle* 43 (2011), S. 391-403.

13 Nach der letzten Auflage 1836 erschien der Text erst 2005/2006 wieder; dann gleich in zwei Ausgaben bei L'Harmattan, siehe: Y. Charara, *Fictions coloniales du XVIIIe siècle. Ziméo. Lettres africaines. Adonis, ou le bon nègre, anecdote coloniale. Présenté et annotés par Yomna Charara*, Paris 2005 und Jean-Baptiste Picquenard, *Adonis suivi de Zoflora et de documents inédits, présenté de Chris Bongie*, Paris 2006.

14 Siehe dazu C. Bongie, *Islands and exiles: the creole identities of post/colonial literature*, Stanford 1998 und idem, *Friends and enemies*.

15 C. Miller, *The French Atlantic Triangle. Literature and Culture of the Slave Trade*. Durham/London 2008.

und so den Ereignissen in ihrer Komplexität Raum gibt. Allerdings weisen verschiedene kritische Analysen darauf hin, dass Carpentiers zunächst offensichtliche Kritik an romantisierend/sentimentalistisch exotistischen Repräsentationen im Stile Bernadin de Saint-Pierres (dessen *Paule et Virginie* ist Vorbild für Picquenards Text *Adonis*) selbst nicht frei ist von einer „libidinized counterrepresentation of historical reality“.¹⁶ Der Roman greift die sexualisierte exotistische Perspektive auf die Ereignisse auf, indem er an entscheidender Stelle in der Affäre Pauline Bonapartes (Frau des General Leclerc an der Spitze des in Saint-Domingue besiegten französischen Heeres) mit ihrem Masseur Soliman die romantische Narrative der Erzählung der revolutionären Ereignisse vorzieht und damit die Abwesenheit der Revolution im Zentrum seines Romans re-inszeniert. Andere karibische Autoren – von C. L. R. James, Aimé Césaire, über Edouard Glissant, Derek Walcott bis zu Maryse Condé u. a. – bearbeiten im 20. Jahrhundert die Grenze zwischen Faktuellem und Fiktionalem, indem sie die revolutionären Akteure im Zentrum ihrer Texte imaginieren, „a creatively transformative memory“¹⁷, um so die lange ausstehende afrokaribische Perspektive vorzugsweise in dramatischen Texten zu entwerfen. Sie positionieren wie Derek Walcotts Theaterstücke *Henri Christophe* (1950) und *Drums and Colours* (1958) ihre Auseinandersetzung im Kontext von Dekolonisierung und dem Bewusstsein um ein ambivalentes Erbe. Edouard Glissant sieht diese Erinnerungsarbeit als Auftrag der karibischen Literatur: „l'écrivain antillais doit « fouiller » cette mémoire, à partir de traces parfois latentes qu'il a repérées dans le réel, [parce que la mémoire historique fut trop souvent raturée].“¹⁸ In diesem Kontext ist Haiti zu einem Erinnerungsort in der postkolonialen Literatur des 20. Jahrhunderts geworden.¹⁹ Der Prozess der Rezeption und Umdeutung prototypischer Figuren und Narrative setzt bereits die frühen Texte der letzten Dekade des 18. Jahrhunderts am Beginn dieser langen Geschichte der Rezeption, des problematischen Ringens um Erinnerung, zueinander in Beziehung. Im folgenden Beispiel konstituiert sich der Text durch die Umdeutung des undankbaren / rachsüchtigen Sklaven in den guten Sklaven, schreibt aber zugleich auch den aufständischen Sklaven als monströs fort.

2.1 Die exemplarische Erzählung vom *bon nègre*

Die 1795 anonym in Paris erschienene *Histoire des Désastres de Saint Domingue*²⁰ fügt eine kurze, zwei Absätze umfassende „Erzählung in der Erzählung“ in die Schilderung sowie

16 C. Bongie, *Islands and exiles*, S. 219 (Anm. 14).

17 C. Bongie, *Friends and enemies*, S. 222 (Anm. 9).

18 E. Glissant, *Le Discours antillais*, Paris 1981, S. 228.

19 Dazu weiterführend C. Forsdick, *Interpreting 2004: Politics, Memory, Scholarship*, in: *Small Axe* 27 (2008), S. 1–13. C. Bongie, *Friends and enemies*. (Anm. 9); und A. Bandau, *Du bon usage de la révolte: Haiti en el discurso Caribeño*, in: A. Bandau/M. Zapata Galindo (Hg.), *El Caribe y sus Diásporas. Cartografía de saberes y prácticas culturales*, Madrid 2011, S. 242–268.

20 Vgl. Anm. 11. Für ausführlichere Angaben zu Autor und Text siehe A. Bandau, *L'Histoire des désastres de Saint-Domingue, ou comment écrire sur les événements à Saint-Domingue entre la colonie et la métropole*, in: A. Bandau, M. Dorigny, R. von Mallinckrodt (Hg.), *Les mondes coloniaux à Paris au XVIIIe siècle. Circulation et enchevêtrement des savoirs*, Paris 2010, S. 267–290.

die Bewertung der Ereignisse um die Revolution schwarzer Sklaven ein. Ein Plantagenbesitzer namens Chateaufort aus Limbé (im Norden von Saint-Domingue) gewinnt ein auf seiner Plantage geborenes Sklavenkind ob dessen guten Charakters lieb, behandelt es wie den eigenen Sohn und macht den Jungen im Alter von 15 Jahren zum Diener seines Vertrauens. Nachdem dieser das Vertrauen des Herrn eines Tages enttäuscht, bestraft ihn der Herr, indem er ihn zum Feldsklaven degradiert. Obwohl der Herr sich bald wieder aus Zuneigung mit seinem Zögling versöhnt und dessen Fehltritt vergisst, kann der stolze Sklave die Strafe nicht vergessen. Die Revolte (die ersten Aufstände der Sklaven 1791) bricht aus und der 80jährige Plantagenbesitzer wird von den Aufständischen gefangen genommen. Er wird aufgrund seiner unter den Sklaven verbürgten Humanität vom Tode verschont; als jedoch sein Sklave und Zögling Adonis ihn im Lager erblickt, stürzt er sich auf ihn und tötet ihn trotz des sofortigen Eingreifens der umstehenden Sklaven. Der Erzähler bezeugt, dass Adonis im Testament des Herrn mit der Freiheit, der Kleidung des Herrn und 10.000 Pfund bedacht worden war. Als Fußnote wird dieser Anekdote als Gegenbild zum undankbaren Adonis die eigene Geschichte des Autors/Erzählers und seiner ihm liebevoll ergebenen Sklaven beigelegt, die ihn und seine Familie unter Einsatz ihres Lebens vor den Aufständischen retten.

Diese Episode, die der Autor im zweiten Teil in seine Erzählung einfügt, wird durch die allgemeine Aussage gerahmt, dass die Grausamkeit der schwarzen Aufständischen es wert sei, in die Geschichte der Neuzeit aufgenommen zu werden.²¹ Ihre Aufnahme in die Geschichte erfolgt durch die Form der Anekdote. Sie funktioniert als Register des Unerwarteten, der Begegnung mit dem „Fremden“ bzw. „Differenten“ und hat ganz im Sinne des New Historicism²² als kontingentes Element das Potential zum Öffnen und Schließen einer historiographischen Erzählung. Sie bildet einen Modus, den Sklaven als das Andere in das eigene Weltbild einzuordnen, es sagbar zu machen und anzueignen und es in dieser Kurznarrative als abweichende Moral zu entlarven und zu verurteilen. Der undankbare Adonis wird in der Form der Anekdote zur unerhörten Abweichung von der Moral des Herrn, während die „nicht so seltenen Gegenbeispiele“ die von den moralischen Prinzipien des Autors geleitete Verhaltensnorm darstellen. Das aus den Fugen Geratene ist die Tat eines rachsüchtigen und wie ein „wütiger Tiger“ agierenden Sklaven. Damit wird der Revolution jegliche Existenzberechtigung abgesprochen.

Der historiographische und pamphletartige Gesamttext nutzt die Anekdote insofern, als er hier aus der Perspektive der im Zuge des Aufstands vertriebenen Plantagenbesitzer (*colons*) die Erzählung der unerhörten Rebellion schwarzer Sklaven scheinbar beiläufig

21 Der letzte Satz vor dem Einschub der Anekdote lautet: „Mais en général l'insurrection des noirs fut accompagnée de traits de férocité dignes de figurer dans l'histoire des temps modernes.“ (L'Histoire des désastres, S. 195) Und der Absatz, der der Anekdote folgt, lautet: „Un grand nombre de noirs rentrèrent aussitôt dans leurs habitations respectives, on y vit retourner et reprendre leurs travaux ordinaires des ateliers entiers, ou il ne manquoit que ceux des noirs qui avoient été moissonnés dans l'intervalle par la guerre ou les maladies.“ (ebd., S. 197).

22 S. Greenblatt, Introduction: Joel Fineman's "Will", in: J. Fineman, The Subjectivity Effect in Western Literary Tradition: Essays Toward the Release of Shakespeare's Will. Cambridge 1991, S. ix-xix; J. Fineman, The History of the Anecdote: Fiction and Friction, in: ebd., S. 59-87.

einfügt und in das Schema vom gütigen Herrn und seinem undankbaren Sklaven kanalisiert. Damit ordnet der Autor die Revolution als unmoralische Abweichung und unrechtmäßigen Ausbruch der revoltierenden Sklaven aus dem existierenden System in das bestehende Wertesystem ein und negiert das revolutionäre, das System umstürzende Moment.²³

Der Verfasser inszeniert sich als Augenzeuge, als Kaffeepflanzer aus dem Norden Saint-Domingues und lässt sich eindeutig den *pro-esclavagistes*, den Gegnern der *Société des Amis des Noirs* zuordnen. Sein Diskurs ist allerdings mit humanistischen Werten versetzt und nimmt die Rhetorik der *Amis des Noirs* auf. Er kritisiert die Auswüchse der Sklaverei achtloser und geiziger Plantagenbesitzer, verurteilt fehlende Subsistenzwirtschaft und weist sich als genauer Kenner sowohl der wirtschaftlichen Aspekte des Zucker- und Kaffeeanbaus als auch der Aktionen verschiedener Bevölkerungsgruppen im Umfeld der ersten Aktionen der aufständischen Sklaven 1791 aus. Trotz der Diskussion um moderate Reformen zeichnet der Autor das Bild der Sklaverei als eines unantastbaren Systems, als Kernstück einer stabilen Ordnung. Die Stoßrichtung des Textes ist unverkennbar. Der Ruin der Kolonie sei das Werk einiger weniger Männer mit böswilligen Intentionen,²⁴ deren Handeln er als kriminell bezeichnet. Das Ziel der Publikation besteht darin, die Zivilkommissare (Sonthonax und Polverel) als „terroriste“ zu delegitimieren, ihren „kriminellen Machtmissbrauch“²⁵ offen zu legen, um ihre erneute Entsendung zu verhindern.

Die Utopie eines harmonischen Zusammenlebens aller Gruppen auf Saint Domingue, die der anonyme Autor der *Histoire* andeutet, wird aus der Sicht des Autors durch die Abschaffung der Sklaverei durch Sonthonax (*affranchissement général*) am 29. August 1793 zerstört, sie führt zum „letzten Stündchen“²⁶ des Autors und mit ihm vieler colons auf der Insel, denn die Konsequenzen der Abolition zwingen ihn dazu, die Insel zu verlassen.

Diejenigen Akteure, die nun die Macht übernehmen, kommen in seiner Abhandlung als rechtmäßige Bürger nicht vor. Der Status gleichberechtigter staatsbürgerlicher Subjekte – durch Sonthonax' Proklamation der Abschaffung der Sklaverei ermöglicht – wird den revolutionären Sklaven vom Autor mit allem Nachdruck verwehrt:

*Ich wiederhole es: Die Horden, die sie mit dem Namen Republikaner geschmückt haben, waren wieder zu grausamen und undisziplinierten Banditen geworden, die bereit waren, jeden als ihren Chef anzuerkennen, der ihrer Vorliebe für Verwüstung schmeichelte.*²⁷

23 Eine ausführlichere Analyse von Text und Kontext der *Histoire des Désastres* in A. Bandau, *L'Histoire des Désastres de Saint-Domingue, ou comment écrire sur les événements à Saint-Domingue entre la colonie et Paris*, in: Anja Bandau et al. (Hg.), *Les mondes coloniaux à Paris au XVIIIe siècle*, 267-290.

24 Vgl. *L'Histoire des désastres*, S. 233. (Anm. 11)

25 Ebenda, S. 339.

26 Ebenda., S. 341.

27 Die Übersetzung aus dem Französischen sowie alle folgenden von der Verf. „Je le répète, les bandes qu'ils avoient décorées du nom de républicains, étoient redevenues des brigands féroces et indisciplinés, et prêts à reconnoître pour chef quiconque flatteroit leur goût pour la dévastation.“ Ebenda, S. 331.

2.2. Gattungspassagen: Von der Adonis-Anekdote in der historischen Abhandlung zur *anecdote coloniale* als Vorform des Kolonialromans

Die Anekdote um den Sklaven Adonis und seinen Herrn aus der *Histoire des Désastres* wird vier Jahre später dem 1799 in Paris veröffentlichten ersten französischen literarischen Erzähltext über die haitianische Revolution als Grundlage dienen: *Adonis. Où le bon nègre. Anecdote coloniale* von Jean-Baptiste Picquenard. Er umfasst 80 Druckseiten und kann als (Vor)Form des Romans gelten. Der Text trägt die Gattungsbezeichnung *anecdote coloniale* im Untertitel und bezieht sich damit auf die (literarische) Kleinform der Anekdote.

Der französische Kolonialbeamte, Journalist und Autor Picquenard war Mitglied der *commission civile* um Sonthonax und Polverel in Saint-Domingue und Verfechter der *égalité* auch für die nichtweißen und schwarzen Bewohner der Kolonie. Damit befindet er sich in einer konträren Position zum anonym auftretenden Autor der *Histoire des Désastres*, der die Position der vertriebenen Plantagenbesitzer vertritt. Picquenard schreibt eine Gegengeschichte zu der Anekdote um den undankbaren Adonis und macht das Abenteuer des anonymen Autors in Verbindung mit der exemplarischen Anekdote zur *histoire* seiner Erzählung; er deutet die Figur des Adonis um in einen guten Sklaven, der den Herrn rettet und der diesem zum Schluss fast ebenbürtig ist. Damit korrigiert er die Version des undankbaren Sklaven, der den Herrn gegen jede Moral und Notwendigkeit aus Stolz tötet. In Picquenards utopischer Version der französischen Familie „noir et blanc“, die am Ende des Romans nach der Flucht von Saint-Domingue in Virginia lebt, erfährt auch der nostalgische Entwurf eines funktionierenden kolonialen Mikrokosmos, den der anonyme Autor der *Histoire* am Ende seiner Schilderungen des Niedergangs der Kolonie erwähnt, eine Umdeutung. Während der ersten Aufstände der Sklaven 1791 im Norden Saint-Domingues gerät der erst seit kurzem mit seiner Familie auf der Insel lebende Besitzer einer ererbten Kaffeeplantage namens d'Herouville in Gefangenschaft des Führers der Aufständischen Biassou und wird Zeuge von dessen Schreckensherrschaft. Sein Sklave Adonis rettet ihn und seine Familie aus dieser Gefangenschaft, indem er sein eigenes Leben mehrfach aufs Spiel setzt. Er erweist sich als kompetenter und „listiger“ Akteur und wird durch Liebe und Freundschaft zum ebenbürtigen Mitglied der transatlantischen Utopie einer französischen Familie. Gemeinsam fliehen sie von der Karibik-Insel nach Neuengland, wo sie nach einigen Umwegen – Adonis und seine Gefährtin Zerbine werden von englischen Piraten geraubt – ihr Leben in Freiheit und als gemeinsame Eigentümer eines Pachthofes genießen.

Hintergrund und Bedingungen dieser Begebenheit sind die politischen Ereignisse auf der Ebene der Kolonialversammlung, die sich jedoch auf die Intrigen des Gouverneurs Blanchelande mit den Royalisten, den englischen Kolonialmächten und dem Rebellenführer Biassou beschränken. Einblick erlangt der Leser durch eingeschobene Kommentare des Erzählers und durch d'Herouville, der in der Gefangenschaft zu einer Art Sekretär Biassous wird. Die unterschiedlichen Interessengruppen innerhalb der weißen Siedler werden benannt; interessanterweise spielen die *gens de couleur* wie im Vorgängertext keine

Rolle, obwohl sie wichtige Handlungsträger des historischen Geschehens sind und die Revolte, freilich für ihre eigenen Belange, begonnen hatten.

Das Genre der *anecdote coloniale* stellt die Gattungskonvention dar, die Picquenards Erzählung von der Revolte als aufklärerisches Exempel aber auch als Präsentation der Fakten über die Kolonie konditioniert. Die Wahl des Genres bildet den ambivalenten Stellenwert der Kolonialgeschichte ab: marginal und doch zugleich zentral für die Belange der Metropole. Was in Übereinstimmung mit der metropolitenen Sichtweise auf die Ereignisse in den Kolonien als sekundär präsentiert wird, kann einerseits über die marginale Gattung der Anekdote überhaupt erzählt werden und andererseits im Kontext dieser Gattung zum exemplarischen Moment (in diesem Text) aufsteigen.

Die von Picquenard gewählte koloniale Anekdote ist ein hybrides Genre, das sich eher über den funktionalen Aspekt als über formale Spezifika profiliert²⁸ und Aspekte verschiedener Gattungen aufnimmt. Zwar mindert das Genre die Ereignisse zu Marginalien der „großen Geschichte“, aber Picquenards koloniale Anekdote beansprucht den exemplarischen Charakter des *conte philosophique* (Adonis' vorbildliches Verhalten ist exemplarisch). Picquenard nutzt also die Gattungszuordnung „Anekdote“ auf zwei Ebenen: zum einen rekurriert er auf das kleine Detail, das Einzelschicksal, das aber allgemein menschliche Charakterzüge offenbaren kann, hier die Konstruktion des *bon nègre*. Zum anderen verweist er auf die Gesamtheit der Ereignisse zwischen 1791 und 1793. Der kontextualisierende Gesamtrahmen wird in Form von isolierten Daten und Stichworten in die Erzählung zum Teil unvermittelt, zum Teil als Erläuterung für den Fortgang der Geschichte um d'Herouville eingestreut. Bereits in dieser Struktur deutet sich die revolutionäre Umwälzung, die mit den Bezeichnungen Verbrechen und Grausamkeiten ersetzt wird, als Leerstelle an.

Die Ereignisse um den Aufstand der Sklaven in Saint-Domingue knüpfen an Debatten um Gleichheit und Freiheit an. Auf die Frage, wie nun die Ermächtigung der schwarzen Subjekte gegen die kreolische Kolonialverwaltung, aber auch gegen die revolutionären französischen Agenten erzählt werden kann, antwortet auch Picquenards Text mit der Revolution als französisches Exportgut. Allerdings entgleist die Idee der Freiheit und der sublimen Revolution insofern die Freiheit zur „unerbittlichen Furie wird, die Schrecken und Tod verbreitet“.²⁹ Diese Sicht wird weit bis ins 20. Jahrhundert perpetuiert. Auf der Ebene der exemplarischen Geschichte, der Anekdote um die Rettung des außergewöhnlich tugendhaften Herrn und das außergewöhnliche Verhalten des Sklaven, werden die aufklärerischen Ideen, die von der Fraktion der Gegner der Abolition für die Revolte verantwortlich gemacht wurden, rehabilitiert. Die Aussage der *Histoire des Désastres* wird konterkariert, jedoch bleibt der Sklave, der zum Mittel der gewaltvollen Rebellion greift, in der Gestalt des Biassou monströs.

In Hinblick auf den Akteursstatus der rebellierenden Sklaven tut sich eine Leerstelle auf, die Picquenard mithilfe der sentimental Figur des *bon nègre* überschreibt, indem er

28 Vgl. S. Hilzinger, *Anekdotisches Erzählen im Zeitalter der Aufklärung*, Stuttgart 1997, S. 33f.

29 J.-B. Picquenard, *Adonis suivi de Zoflora* S. 5. (Anm. 13).

Liebe /Gefühl als Mittel der Kompensation, ja als Kitt für soziale Klüfte und kulturelle Differenzen einsetzt. Liebe wird Überschreibungsfigur und Medium. Faulstich³⁰ arbeitet in Anlehnung an Luhmann Liebe als Gattungskonvention des sentimental Romans im 18. Jahrhundert sowie als Kulturmedium heraus. Lynn Festa³¹ spricht von sentimental Figures, die als Überschreibung fungieren. Bereits in der *Histoire des Désastres* ist die sentimentale Liebe als Negativfolie angelegt, denn sie wird als entscheidendes fehlendes Moment inszeniert. Adonis ist nicht durch positive Gefühle, durch die Erwidern der Liebe des Herrn an diesen gebunden; im Gegenteil, negative Gefühle wie Stolz und Wut lassen ihn zur Gewalt greifen. Dies wird umso deutlicher, als das in der Fußnote angebotene Gegenbild die Liebe der Sklaven zu ihrem Herrn betont und hier bereits Adonis' aufopferungsvollen Einsatz aufgrund dieser emotionalen Bindung vorwegnimmt.

In Picquenards Anekdote dient sie zur Darstellung der Kommunikation und des Zusammenlebens zwischen den ehemaligen schwarzen Sklaven und den weißen Plantagenbesitzern. Relevant sind unterschiedliche Ausprägungen des Liebeskonzepts in Form der Freundschaft, der Paarliebe, der pädagogischen Liebesbeziehung zwischen Lehrer und Schüler, der Liebe des Sklaven für seinen Herrn, der Liebe des Herrn für seine Untergebenen. Genau in dem Augenblick, in dem die bestehenden Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen der Kolonialgesellschaft durch die Aufstände gewaltsam unterbrochen und in Frage gestellt werden, führt Picquenard die Modi der freundschaftlichen Liebe ein, um diese Beziehungen zu gestalten.

2.3. Narration schwarzer Subjektivität: Zwischen Abenteuerroman und kreolischer galanter Poesie

Neben der Revolte als Leerstelle, dem guten oder bösen Sklaven als Überschreibungsfigur möchte ich nun einen Textausschnitt kommentieren, der die Beschreibung eines schwarzen Akteurs der Sklavenrevolution enthält. Das zwischen 1793 und 1798 auf Französisch verfasste Manuskript „Mon Odyssée“ wird von Historikern vor allem aufgrund dieser Textstelle als Quelle für die Studien zur Sklavenrevolution in Saint-Domingue/Haiti gelesen. Das Manuskript befindet sich in der Historic New Orleans Collection, aufbewahrt im Archiv der Familie Puech Parham.³² Bis auf die unvollständige Veröffentlichung von 1959 in englischer Sprache gibt es keine editierte Version. Der anonyme Autor gehörte der Gruppe der weißen Pflanzer an und erzählt seine Reisen als Opfer der Revolution zwischen Frankreich, Saint-Domingue und den USA in diesem Zeitraum. Dieser Text, seltenes Beispiel eines Zeugenberichts mit explizit literarischen Ambitionen, mischt das testimoniale Register, das Epos, den Ritterroman, die galante Lyrik sowie tragische und

30 W. Faulstich, Die Entstehung der 'Liebe' als Kulturmedium im 18. Jahrhundert, in: ders./J. Glasenapp (Hg.), *Liebe als Kulturmedium*, München 2002, S. 23-56, hier S. 36.

31 L. Festa, *Sentimental Figures of Empire in Eighteenth-Century Britain and France*, Baltimore 2006.

32 Historic New Orleans Collection, Puech Parham papers, Ms. 85-118-L. A. Puech de Parham (Hg. und Übers.), *My Odyssey. Experiences of a Young Refugee from two Revolutions. By a Creole of Saint Domingue*, Baton Rouge 1959.

sentimentale Figuren. Dem literarischen Rahmen entsprechend gelingt es dem Text, den Leser durch die Erzählung der traumatischen Erfahrungen des Verlusts von Heimat, eines Teils der Familie sowie des Vermögens zu rühren. Gleichzeitig amüsiert er den Leser, indem er seinen Reisen und den militärischen Aktionen einen Abenteuercharakter verleiht, sie mit galanten Episoden versetzt und so ein Gegengewicht zur eigenen fragilen/prekären Situation schafft. Die Verbindung zwischen Prosa und Lyrik, dem Sublimen, Archetypischen und Komischen scheint keinem vorgefassten Modell zu entsprechen.

Im Text steht die Revolte, die die Odyssee des Autors bedingt, nicht im Zentrum der Handlung. Hingegen kreist das Manuskript um die Subjektivität des Kolonialherrn, der seine privilegierte Position und sein Eigentum verliert, und ausgehend von dieser Position verschiedene Textstrategien entwickelt. Der Autor erzählt seinen Überlebenskampf in den verschiedenen Registern der zur Verfügung stehenden Genres. Es geht darum, das Erlebte zu artikulieren, sagbar zu machen, um über die Situation des Erzähler/Autors nachzudenken, vor allem aber, um seine ins Wanken geratene Autorität wieder herzustellen.

Der Text ist weit von der Intention entfernt, den Sklaven eine Stimme zu verleihen. Die Argumente für die Sklaverei, die der Text bereits auf den ersten, noch in Frankreich verfassten Seiten vorbringt, zeichnen ganz im Geiste der Epoche eine deformierende Sicht auf die Sklavenbevölkerung. Bereits in Saint-Domingue bestätigt der Autor die Vorurteile, die er sich als Jugendlicher angeeignet hatte, während seines einzigen Besuchs auf einer Plantage am Vorabend der Revolution. Er schreibt den Sklaven einen barbarischen Ursprung zu, von dem ausgehend sie sich in der kreolischen Umgebung der Karibik zivilisieren konnten. Dabei spricht er ihnen sowohl Verantwortungsbewusstsein als auch die Fähigkeit ab, als Subjekte zu handeln.

Die Repräsentation der Figuren afrikanischer Herkunft im Text muss im Zusammenhang mit den Genrekonventionen gesehen werden: Die Bevölkerung seines Saint-Domingue setzt sich aus Herren und Sklaven, Weißen und Schwarzen (*Nègres*) zusammen, die anderen Bevölkerungsgruppen finden kaum Erwähnung: seien es die kolonialen Unterschichten (*les petits blancs*) oder insbesondere die nicht-weiße Bevölkerung, die eine Leerstelle darstellt. Die beiden Gruppen treffen entweder im Rahmen der klar hierarchisierten Arbeitsbeziehungen auf der Plantage aufeinander oder im Rahmen kriegerischer Auseinandersetzungen, die die Plantagenhierarchie außer Kraft setzen. Um die Bevölkerung afrikanischer Herkunft zu beschreiben, werden im Kontext des Plantagensystems vor allem sentimentale Figuren genutzt. Hier ist die Figur des Sklaven Teil der glücklichen Landschaft, des Naturstatus, in dem die Kolonisten über Raum und Bewohner herrschen:

Einstmals mit Sorgfalt gesäubert und in Flure aufgeteilt/ überzogen sich diese unbestellten Wiesen Jahr für Jahr mit grünem Zuckerrohr/ Hier lagen in zwei ebenmäßigen Reihen die Bauernhütten/ hier fand der Neger Liebe und Erholung/ viel öfter als der Herr in seinem großartigen Palast/ Gleich nebenan, tagtäglich auf der Wiese/ tanzten sie nach ihrer Arbeit [...] Weit weg von allem Lärm/ in einem frischen Tal, unter dem Schutz

*des Blätterwerks/[...] befand sich die Krankenstube, wo Pfleg' und jede nur erdenkliche Hilfe ihre Leiden linderte und überwand.*³³

Obwohl der Sklave mit dem Aufstand seine Friedlichkeit aufkündigt und die koloniale Ordnung anfecht, verlässt er aus der Perspektive des Textes seinen „Naturzustand“ nicht: Auch in diesem Text wird der Aufstand, also der Versuch der Subjektwerdung der Sklaven, als Übertretung einer quasinatürlichen Ordnung inszeniert. Mit der Übertretung dieses gesetzlichen Rahmens verkehrt sich die sentimentale Figur in ihr Gegenteil, das Schauerhafte (*gothic*): die revoltierenden Sklaven werden als Monster,³⁴ „barbarische Mörder“, „schreckliche Schlächter“³⁵ beschrieben, die „plötzlich, voller Perfidie“ versuchten, dem Erzähler das Leben zu rauben.³⁶ Die gewaltsame Konfrontation zwischen Sklave und Kolonist zerstört den Rahmen der Abenteuerzählung, deren Konventionen mit der Referenz auf die Odyssee bereits im Titel eingeführt wurden.

Im Gegensatz dazu wird die Hilfe, die dem Autor durch Akteure afrikanischer Herkunft zu Teil wird, auffällig knapp verbalisiert. Die näheren Umstände dieser Rettung durch eine Sklavin bleiben in der Narration seltsam unklar. Das Schweigen über die ethisch höchst wertvolle Rettungsaktion ist, so kann argumentiert werden, der Unmöglichkeit geschuldet, diese Art von Erfahrung inmitten der schrecklichen Ereignisse, die die bestehende Ordnung aussetzen, in Sprache zu übersetzen. Im Kontext der Revolte erscheint es so unmöglich, den Sklaven positive Eigenschaften zuzuschreiben.

Jedoch gibt es eine Begebenheit, die dieser Einschätzung zu widersprechen scheint. Es handelt sich um eine ikonische Episode, die von nahezu allen aktuellen wissenschaftlichen Publikationen über die Haitianische Revolution zitiert wird. Dazu der Historiker Jeremy Popkin:³⁷

The cunning and courage with which this black man confronts his white adversaries and the way in which the author of 'Mon Odyssée' depicts his adversary as simultaneously an embodiment of the African Other just as the principles of the French Revolution seem to represent the core of what many contemporary scholars want to find in the Haitian slave revolt.

In dieser Passage³⁸ wird in nahezu humoristischer Art und Weise die Begegnung mit einem Aufständischen inszeniert, in der dieser sich als gewiefter Gegenspieler erweist,

33 Mon Odyssée, Bd. 1, S. 209-210. (Anm. 11). « Autrefois ces incultes près, / nétoyés [sic] avec soin, en carreaux séparés, / se couvraient tous les ans de verdoyantes cannes. / ici de champêtres cabanes/s'alaignaient sur deux rangs égaux:/ les nègres y trouvaient l'amour et le repos/ plus souvent que le maître en sa case superbe./ près de là, chaque jour, sur l'herbe/ ils dansaient après leurs travaux. [...] Loin du bruit, dans un vallon frais, sous l'abri d'un feuillage épais,/ [...] était l'hospice tutélaire où tous les soins, tous les secours/ entouraient, consolait, soulageaient la souffrance. »

34 Ebenda, S. 209.

35 Ebenda, S. 217.

36 Ebenda, S. 202.

37 Vortrag von Jeremy D. Popkin, gehalten auf der Jahreskonferenz der French Colonial History Society, 2010 in Paris: Autobiographical Narrative, Homer, and the Haitian Revolution: The Case of "Mon Odyssée", 19.06.2010.

38 Mon Odyssée, S. 51-52.

der mit vielen Registern der List und des Überzeugens ausgestattet ist und den Autor damit immer wieder „entwaffnet“, d. h. in Bedrängnis bringt. Hinzu kommt, dass der Autor ihn aufgrund seiner Kleidung als einen der Führer des Aufstandes identifiziert. Die Szene fasst alle Topoi zusammen – der gute Sklave, der Sklavenaufstand von den französischen Philosophen inspiriert, der Vodun-Glaube als wichtiges Element – und fügt einen neuen hinzu: den des stoisch in den Tod gehenden Rebellenführers. Die Logik der Identitätskonstruktion durch den Auszug in die Fremde und das Bestehen verschiedener Prüfungen, die Logik des Abenteuerromans also, die laut Horkheimer und Adorno insbesondere durch die Kontrolle des Raums bereits in der Odyssee vorweggenommen wird,³⁹ spiegelt sich hier im besonders ebenbürtigen Gegner, der mit verschiedenen Finnen den Kampf diversifiziert.

Diese Passage gilt als eine der wenigen, in der ein rebellischer Sklave Subjektivität entwickelt. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt: Kann die erzählte Episode als Repräsentation schwarzer Subjektivität gelten und inwiefern wird sie überhaupt erst durch rhetorische und Genrekonventionen möglich. Der hybride Charakter der Textpassage, die Mischung zwischen Drama und Komik, Vers und Prosa, vor allem aber der Rekurs auf die Odyssee verweisen darauf, dass es im Text keine Figur schwarzer Subjektivität jenseits von Topoi und Genrekonventionen gibt. Die versammelten Topoi verlangen geradezu nach einer allegorischen Lesart und lassen Skepsis darüber aufkommen, ob sich diese Begebenheit in der Tat so ereignet hat. Auf der allegorischen Ebene scheint allerdings durchaus signifikant, dass sich der Rebellenführer selbst eines Großteils dieser Topoi bedient. Die Möglichkeit einer differenzierteren Beschreibung afrikanischer Protagonisten, die sich in der Passage eröffnet, erschließt sich in dem Maße wieder, in dem die Macht des Ich-Erzählers prekär wird. Das Modell der Odyssee wird im Text just in dem Moment brüchig, in dem der Erzähler die „Kontrolle über den Raum“⁴⁰ verliert. Und in dieser Dynamik sind auch die textuellen Strategien in der Passage zu lesen.

3. Fazit

Die präsentierten Texte werden nicht nur im Bemühen um eine Atlantische Geschichte, um die Verbindung zwischen nationaler und kolonialer französischer Geschichte – etwa in Bezug auf den revolutionären Atlantik – sowie die Frage nach ihrem Stellenwert für (Literatur-)Geschichtsschreibung relevant, sie bilden Grundlagen für eine (transatlantische) Perspektive auf die Geschichte. Trotz ihres Gebrauchstextcharakters bzw. populärkulturellen Zuschnitts können sie Auskunft über Diskurstraditionen, Modi des Erzählens etc. geben und somit dazu beitragen, Fragen nach der Konstituierung von kollektivem Gedächtnis zu beantworten. An ihnen lässt sich zeigen, wie das Bemühen um politisch funktionale Repräsentation Topoi, Narrative und Figuren prägt und aktu-

39 M. Horkheimer/T. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1981, S. 45.

40 Ebenda.

alisiert, die wiederum Erinnerung konstituieren. Dabei treten verschiedene Fragen auf, die einer umfassenden Studie bedürfen.

Die oben dargestellten widerstreitenden Erinnerungsgemeinschaften schaffen zwar konkurrierende Erzählungen, jedoch scheint eine Art gemeinsamer Kanon von Figuren und Narrativen auf, die sich als Kontinuitäten durch die Texte ziehen. Sie präsentieren kondensierte/exemplarische Erzählungen, die oft in stereotyper Weise auf Sklaverei, das hierarchische Verhältnis zwischen Sklaven und Plantagenbesitzern, die Lebensbedingungen auf der Plantage eingehen. Das Melodrama, sentimentale Figuren und die Horrorezählung bzw. *gothic* sind Modi des Erzählens und Genres, die die Erzählung von Sklaverei und von der Sklavenerhebung rahmen und ermöglichen. Insofern relativiert sich die Auseinandersetzung um bestimmte Figuren und Narrative, als diese Muster bei den Erinnerungsgemeinschaften offenbar analoge Funktionen wahrnehmen.

Aber ihre Bedeutung erschließt sich nicht vom Ergebnis her, sondern erst im Nachvollzug ihrer mäanderhaften Entstehungsgeschichte. Topoi haben ein zäheres Leben als Genres und sind weniger von Umbrüchen gezeichnet, so scheint es. Wenn sie in wechselnden Kontexten jeweils neu funktionalisierbar sind, so präzisiert sich im Fall der Erzählungen von der haitianischen Revolution ihre Bedeutung erst in Verbindung mit den Genreschwankungen, denen deshalb im Zusammenhang dieser Untersuchung ein besonderes Gewicht für die Definition des Gedächtnisrahmens zukommt. Die exemplarischen Erzählungen und Denkbilder schaffen angesichts der unsagbaren Ereignisse Narrative und Figuren des Ersatzes, die prekäre Situationen des Umbruchs überschreiben. Symptomatisch ist, dass keiner der Texte authentische Stimmen schwarzer Subjektivität rekonstruiert: ihre Darstellung setzt die Erschütterung der Identität des Erzählers voraus. Der Gedächtnisrahmen, der sich bereits in diesen frühen Texten konstituiert, ist wesentlich auch eine Geschichte des Verschweigens, Überschreibens und Ersetzens.

Die Analysen zeigen vor allem eins: Gattungen und ihre Konventionen ermöglichen die Erzählungen über die Revolution von Saint-Domingue, dies aber nur um den Preis, dass sie dem Sagbaren ihre Grenzen auferlegen.